

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 11. April.

29.

Kristan der Teufel.

(Beschluß.)



he die Sonne noch aufgegangen, war der Fremde schon auf den Füßen. Er dankte dem Vater Benedikt für seine Sorgfalt und nahm Abschied von den andern Mönchen. „Saget in meinem Namen dem Herrn Abte Dank, ich bitte euch darum,“ fügte er im Weggehen hinzu. „Ich kann

seine edelmüthige Gastfreundschaft nicht lohnen, möge es Gott thun.“ Vor dem Thore angekommen, schlug er den Weg nach Koméenne ein u. wandte sich von da nach Koméree. Einige Schritte hinter diesem Kirchspiele hielt er an in den Gebüsch, welche sich zwischen dem Dorfe und dem Weiler Fagnolles ausdehnen u. pfiß dreimal. Als bald ließ sich eine Stimme vernehmen, welche sprach: „Herr Meister!“ — „Gut,“ entgegnete Kristan! — Im selben Augenblicke trat ein Mann vor ihn, der die Zügel eines Pferdes hielt und selbst ein anderes ritt. — „Alles ist vollendet, Jehan,“ sagte der Bastard zu seinem Gefährten. „Nun vorwärts, damit RosenoseZeuge unserer Freude sei u. auch Theil daran habe.“ — Der Hauptmann der Banditenbande war in den Sattel gestiegen und die beiden Reiter ritten mit verhängtem Zügel über Matagne, Dourbes u. Oloy auf die Gebüsche von Kouvin zu.

Der dämmernde Morgen sah die Abtei von Waulfort in der höchsten Bestürzung, in der größten Trauer. Bald verbreitete sich die trübe

Kunde im Dorfe und bis zum andern Ufer der Maas, und Schrecken ergriff die Kriegerleute auf Chateau-Thierry. — „Das hat die Hand eines der Banditen vollbracht,“ sprach der alte Schlossherr. — Kristan hatte sich inzwischen in den Wald von Kouvin geworfen u. seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort erreicht, wo er mit Freuden geschrei empfangen wurde, als er die noch blutige Hand seinen Genossen bot. — „Jetzt bin ich gerächt,“ sagte er zu den Banditen, „und nun haben wir anders Niemanden zum Feinde, als die ganze Welt.“ — Der folgende Tag und die Nacht vergingen unter Gelagen. Es war ein wahres Banditenfest, eine Szene, würdig des Pinsels eines Salvator Rosa oder der Kreide eines Jakob Kallot.

* * *

Mehrere Tage verfloßen seit dem Meuchelmorde, der die ernsten und friedlichen Mauern von Waulfort mit Blut benetzt, als eines Morgens ein Spion Kristans von der Sambre zurückkam. „Hauptmann,“ sprach derselbe, „es wäre jetzt gerade ein herrlicher Fang zu machen. Die Stadt Thuin ist in schlechten Umständen. Die Degen, welche die Mönche von Lobbes zur Vertheidigung daselbst unterhalten, würden kaum dem geringsten Angriffe widerstehen, so erbärmlich ist ihre Zahl. Reiche Beute ist zu machen und also Muth, und möge Gott uns helfen nächst unsern Armen und Lanzen.“ — „Wahrhaftig, eine prächtige Gelegenheit,“ entgegnete Kristan. „In drei Tagen sollen die frommen Leutchen von Lobbes sich fragen, was aus ihren Schätzen geworden ist.“ — Und am dritten Morgen war die ganze Bande in den Mauern von Thuin versammelt. Ein dichter Nebel deckte noch die Stadt, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen. Da hallten mit einemale alle Straßen von Kriegsgeschrei u. Waffengegetümmel wieder alle Häuser u. Plätze durch-

tönte der Ruf: „Zu den Waffen!“ — Aber es blieb keine Zeit übrig, zu einer kräftigen Verteidigung sich zu sammeln; Alles sank unter den wüthenden Streichen der Banditen. Männer, Weiber und Kinder, Soldaten und Bürger, Alles wurde niedergemezelt. Am Abend war die Stadt ein Flammenmeer. Die Räuber aber zogen, beladen mit ungeheurer Beute, in zwei Abtheilungen gen Han und Malines. Auch diese beiden Orter wurden geplündert, gleich Thuin. Das ganze Land zitterte; von allen Seiten rief man „Hilfe! Hilfe!“

Am Abend saß die Bande in dem Walde zwischen Cour-sur-heure, Somzée, Tingremont und Claques-Dams, wo sie die Nacht verbringen wollte, und überließ sich der zügellosesten Freude. Die Ausgänge des Holzes waren sämtlich mit Wachen besetzt. — „Der Tag war einmal schön,“ rief Tristan aus. „Darum laßt uns Dank sagen dem Herrn der Waffen. Allons, sein Wohl!“ — „Sein Wohl!“ brüllten die fast trunkenen Gesellen, welche in einzelnen Truppen um den in einer Mönchskutte gehüllten Tristan gelagert waren, während dieser einen Kelch zum Traste schwang.

Raum war der schreckliche Trinkspruch verhallt, als ein schrillender Pfiff von der Seite von Malines her tönte. Tristan, obgleich halb berauscht, griff nach seinem Degen. Die Bande horchte neugierig und gespannt. Ein zweiter Pfiff. Es war das Alarmzeichen. — „Was soll das bedeuten?“ murmelte der Hauptmann, den bloßen Degen in der Hand schwingend. — Ein Bogenschütze stürzte unter die horchenden Krieger und schrie: „Wir sind umzingelt.“ — „Von wem denn?“ fragte unmuthig Tristan. — „Von den Reitern des Bischofs und den Lanzen des Grafen von Namür.“ — „Wie viel sind ihrer?“ — „Zweitausend.“ — „Wohl. Wir sind fünfhundert. Just vier Mann für jeden von uns. Auf Gesellen!“ — Im Augenblicke waren alle auf den Beinen. Der Rausch war wie durch einen Zauber bei der Kunde von der Gefahr verschwunden, in welcher sie standen. Auch mochte wohl der Gedanke an den ungleichen Kampf, den sie zu bestehen hatten, dazu beigetragen haben. Die hochflammenden Feuer wurden gelöscht, und die bis dahin aufgestellten Wachen wichen gegen das Innere des Gehölzes hin. Da aber mußte man Tristan sehen, der an allen Punkten seine Befehle erteilte, mit der größten Schnelligkeit bald dort erschien, diese spornend durch die Nähe der Gefahr, jene durch die Hoffnung auf reiche Beute. Als er Alles in Ordnung glaubte, eilte er nach der gefährlichsten Stelle, und ließ von da aus seinen Waffenschrei ertönen: „A la rescousse! A la rescousse!“ — Ein furchtbares Schlachten begann, ein Kampf, um so schrecklicher, als er

in der völligen Dunkelheit stattfand und nur die und da der Mond einen schnell wiedererlöschenden Lichtstrahl in das Gewühl sandte. Das Geschrei der Streitenden, das Pfeifen der Pfeile, das Getrach der Aeste, das prallende Gerassel der Lanzen auf den Rüstungen, das Gekirre der tausenden Degen, das Geheul der Sterbenden — Alles dies bildete ein fürchterliches Getümmel. Da wo das Gefecht am lebhaftesten war, sah man Tristan stets, wie er mit seinem langen Schwerte gleich einem Schnitter in die Reihen der Feinde mähte. — Aber von Stunde zu Stunde engte sich mehr der Kreis der Banditen, ihr Häuflein wurde immer kleiner und kleiner. — Tristans Wuth stieg in gleichem Maße, wie seine Krieger sich minderten. Schweiß und Blut tropften von seiner Stirne. Es schien, als doppelte sich sein Muth und seine Kraft durch jeden, der in seinen Reihen fiel, als wollte er durch seinen gewaltigen Arm den Todten ersehen.

Seit einigen Augenblicken herrschte vollständige Finsterniß. Zwei Krieger waren in ein gräßliches Gefecht verwickelt und ihre Wuth wuchs noch mit jedem neuen Streiche. Der eine von ihnen stieß fortwährend die gottlosesten Flüche aus, der andere schlug schweigend, aber mit sicherer Hand auf den Gegner los, der nach langer u. verzweifelter Gegenwehr endlich denoch sank. — „Teufel!“ schrie er, „die Hölle siegt über mich.“ — „Die Hölle, sagst du? Nein, der Himmel!“ entgegnete der Andere, während er die Hand um den Hals des Niederliegenden preßte und ein Knie auf dessen Brust stemmte. — Dann fragte er weiter und lauter: „Tristan, erkennst du mich nicht?“ — Der Bastard von Morialmé betrachtete den Gegner beim flüchtigen Scheine eines Strahles des Mondes, dann rief er bestürzt: „Sehen die Todten aus den Gräbern wieder?“ — Er hatte die Züge des Abtes von Waulfort erkannt. — „Nein, Tristan,“ entgegnete dieser, „aber Gott wacht ob dem Leben der Seinen, um den Mörder zu züchtigen. — Hat aber,“ fuhr der Abt dann fort, einen Dolch in der Rechten schwingend, „dies Eisen den Weg zu meinem Herzen nicht gefunden, dann soll es, von meiner sichern Hand geleitet, den Weg zu dem deinen doch finden.“ — Bei diesen Worten fuhr der Dolch in die Brust des Räubers, der noch eben eine letzte Anstrengung versuchte, um die seine Kehle schnürende Hand zu öffnen und sich von derselben zu befreien, aber dann zurückstürzte und unter einer letzten Gotteslästerung den letzten Seufzer aushauchte.

Der Tod des Anführers war das Signal der Vermirrung für die ganze Bande. Vergebens suchte Floridas, ein untergeordneter Befehlshaber, die Flüchtigen zusammenzuhalten; er wurde

mit in die Flucht verwickelt und gelangte nur mit größter Mühe nebst dreißig seiner Genossen zu dem Schlosse von Bosenave, auf dem der Bischof von Lüttich, Johann von Heinsberg, ihn später belagerte. Nach der Eroberung dieses Schlosses wurden auch die andern Festungen und Schlösser, welche die Banditen zwischen Maas und Sambre u. in Bouillon besetzt hielten, eingenommen u. auf diese Weise die fürchterliche Raubgesellschaft aufgehoben u. vertilgt.

Das Andenken an diese Ereignisse ist noch gar lebhaft auf dem einstigen Schauplatze derselben erhalten und sie bilden die Unterhaltung an manchem Winterabende. Die obige Erzählung entsprang gleichfalls aus dieser Quelle.

Presß-Beitrag.

„Die graue Schwester.“ Roman in zwei Bänden von Marie v. Thurnberg. Wien: Jos. Stöckholzer v. Hirschberg, 1846. Verth: Hartleben und Altenburger's Verlags-Handlung. Die vorherrschende Tendenzthümerei in der Romanliteratur erschwert jede Auswahl dieser Lektüre für das unbefangene, von romanhaften Eindrücken leicht zu beirrende Gemüth der Jugend. Eltern u. Erzieher, denen die moralische Entwicklung der zarten Jungfrau und des leicht erregbaren Jünglings, nach ethischen Prinzipien obliegt, können nicht behutsam genug die Unterhaltungsektüre für ihre Pfleglinge prüfen, um ihnen nicht solche Romane in die Hände zu geben, welche entweder Zeitfragen oder spezielle Tendenzen erörtern, deren Auffassung ein gereifteres Verständniß voraussetzt, und die auf eine freie, sittliche Entfaltung jugendlicher Gemüther, gar schädlich influiren. Frau von Thurnberg's „Graue Schwester“ erscheint uns wie eine Dase in den sandigen Flächen moderner Romane. Diese geistvolle Dichterin hat in den Erlebnissen der Heldin ihres Romans das hohe, heilig-sittliche Gefühl einer Jungfrau, wie es vom ersten Lichtpunkt seines Entfaltens, bis zur strahlenden Klarheit eines vollen, gereiften Bewußtseins, uns Achtung einflößen und zum Gesetze sich manifestiren muß — geschildert; sie hat aus der tiefsten Individualität eines Mädchens, unverfälscht, Geist und Gemüth anregende Grundsätze entwickelt; sie hat nicht bloß pikante Gestalten, sie hat poetische, lebenswahre Charaktere geschaffen, sie hat das Seelenleben, das Lebensprinzip — die Liebe, in ihren reinsten Phasen, in ihrem gottentstammten Adel — in dem zarten Herzen, in den unerschütterlichen, sittlichen Grundsätzen einer Jungfrau verherrlicht. Die Heldin ihres Romans, die graue Schwester Ida, muß jede Jungfrau zur Nachahmung in rein-sittlicher Selbstbeherrschung be-

geistern, und dies, ist meines Erachtens, nebst einer spannenden Handlung, sinnig eingewebter Episoden, und einer blühenden, nirgends ins Hiperfentimentale sich verflachenden Diktion, der Hauptvorzug dieses Romans. Ihre Majestät, die verwittwete Kaiserin und Königin von Oesterreich, Karolina Augusta, hat auch schon in Berücksichtigung der klaren, ethischen Tendenz die Zuneigung dieses geistvollen Buches angenommen. Die historische Folie, welche die Dichterin vielen Episoden ihres gehaltreichen Romans interpretirte, gewinnt dadurch historisches Interesse, weil weiland Kaiser Franz der I. in der vollen Glorie seiner Güte handelnd und theilnehmend darin erscheint. Die Ausstattung ist äußerst splendid, und wir prognostizieren der Verlags-Handlung einen raschen Absatz dieses höchst interessanten Werkes. (Preis 2 fl. C.M.) Philipp Weil.

** Das zweite Heft der Maissim u. Schnokes („Miscellen und Anekdoten aus dem jüdischen Volksleben“), ist bereits in Hartleben's und Altenburger's thätiger Verlags-Handlung erschienen, und bietet noch weit interessantere Uebersichten der Zustände des Judenthums. Viele schlagende Bemerkungen sind in der That beherzigungswürdig, und übertreffen an ägenden Wahrheiten jene des ersten Hefts. Wir prognostizieren auch dieser belehrenden Schrift eine gesteigerte Theilnahme aller Leserklassen.

Theater- und Musikzeitung.

Magy-Banya (Ende März). Am 2. d. wurde, zum Vortheile des hierortigen Krankenhauses: „Eljegyzés Alarcz alatt“, Lustspiel in 3 Akten von M. Degré, von der hiesigen Dilettanten-Gesellschaft gegeben, und es bewährte sich abermals, daß Theilnahme an dem herben Lose unserer leidenden Mitbrüder ein hervorstehender Charakterzug unseres hochherzigen Publikums sei. Trotz dem, daß der Regen in Strömen floß, war das Haus überfüllt. Schade, daß wir uns seit einer Zeit seltener des Genußes erfreuen, das schöne Talent, besonders der Damen, entfaltet zu sehen, u. hiedurch die Wonne seltener genießen, unsern leidenden Mitbrüdern, die ihre Armuth nicht selbst muthwillig verschuldeten, nach Kräften zu trösten. Warum aber bei derlei Vorstellungen nicht applaudirt werde, das begreife ich nicht, oder aber verdienen die anspruchlosen und dennoch eminenten Talente, die uns den Seelenadel enthüllen, minder Anerkennung als Brodverdienst? Der Seelenadel hat auch sein Diplom, u. dieses Diplom gibt Anspruch auf die freundschaftliche Anerkennung schöner Seelen. M. v. P.
Berlin. Fräulein Charlotte v. Sagn ist am 30. März zum letzten Mal (in „Anna von

Oesterreich*) aufgetreten. Der Feuilletonist der Allg. preuß. Ztg. widmet ihr folgenden Nachruf: „Die Berliner Bühne hat ihre schönste Perle verloren, Fräulein v. Sagn verläßt uns. Gestern hat die Heldin der Intrigue zum letzten Male intrigirt, und die Thränen, die sie beim Abschied vergoß, waren wohl die ersten ächten, die sie auf der Bühne weinte. Fräulein v. Sagn war eine Künstlerin, denn sie schuf ihre Gestalten selbsthätig, nicht nach Vorbildern, vielmehr Anderen ein Vorbild. Sie vereinigte Gaben, die einzeln schon neidenswerth waren, u. wandte sie alle mit Geist an. Durch die Gaben lockte sie, aber durch den Geist fesselte sie. Dadurch blieb sie frisch bis ans Ende und wird es in unserm Gedächtniß bleiben. Wenn eine Gabe den Dienst versagte, trat schnell eine andere dafür ein: als sie die Tragödie mied, wurde ihre Herrschaft im Gebiet der Intrigue desto unumschränkter. Bei allen ihren Fehlern wurde man an den Geist erinnert, der sie beging; und wer den hat, dem wird viel verziehen. Als sie zum Abschied herzliche und kluge Worte sprach, klagte sie, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flechte. Unsere Alten rühmen die Zeiten der Schröder, der Wolff; wir werden prahlerisch zu unsern Nachkommen sagen: „Das waren Zeiten, als noch die Sagn spielte!“ Ist das nicht genug?“ (Fräulein v. Sagn ist am 29. März in der katholischen Kirche zum ersten Male aufgebeten worden. — Jenny Lind wollte, nebenbei gesagt, Berlin in den nächsten Tagen verlassen, um nach Wien zu gehen.)

Dresden. Es hat fast den Anschein, als könnten wir unsere liebe, gute, alte Madame Schröder-Devrient durchaus nicht vergessen lernen. Um das untröstliche Publikum, das wegen ihres bevorstehenden Abgangs in Verzweiflung ist, nicht ganz verschmachten zu lassen, soll sich Madame wieder nicht ganz abgeneigt zeigen, zu bleiben und nicht weiter an Zulage zu denken. Wir hätten, im Ernste gesprochen, nur Ursache, uns darüber zu freuen, wenn Mad. Schröder-Devrient endlich zu der Erkenntniß kommen wollte, daß nur rein tragische Partien und gleichsam Charakterrollen in der Oper in ihrer Sphäre liegen. Während sie vielleicht noch lange Zeit als Deutschlands erste Norma und Lucrezia Borgia gelten wird, vermag das Publikum schon jetzt ihrer Valentine und Curyanthe keinen Geschmak mehr abzugewinnen.

* „Un mari qui se dérange ist ein sehr anziehendes Stük, das im Gymnase jetzt Kassenstück ist. Die Verfasser Grange und Cormon verdanken Scribe sehr viel dabei u. sollen demselben, obgleich er nicht auf dem Zettel steht, ein Drittel der Autoreinnahme angeboten haben. „Ich bin übergenuß bezahlt, wenn Sie

Glük machen und besonders, wenn Sie reinen Mund halten!“ antwortete der geistreiche Akademiker; die Verfasser aber haben dennoch Ehre gegeben, dem Ehre gebührt und dadurch keine übele Spekulation gemacht, denn jetzt findet ihr Stük doppelten Beifall.

* Man schreibt aus Berlin: „Die schon längst hier beabsichtigte Begründung eines Konservatoriums für Musik scheint nun bald in Ausführung gebracht zu werden. Professor Marx, einer unserer besten Theoretiker in der Musik, hat Aussicht, Direktor dieses Konservatoriums zu werden. Alle hier zur Ausbildung in der Musik bestehende königliche Anstalten will man dann mit erwähntem Konservatorium vereinigen.“

* Der geistreiche Musikreferent des Constitutionnel, Hr. Fiorentino, schreibt das Durchfallen des Oratoriums „Moses auf Sinai“ von Felicien David bloß der schlechten Exekutirung zu. Er sagt: „M. Felicien David sait mieux que personne, que son oratorio a été mal répété, mal exécuté, mal écouté par une partie du public.“

Mignon - Zeitung.

Paris. (Das Erfindungspatent.) Folgendes artige Hifsdörchen begab sich am 1. d. M. im Louvre, um neun Uhr Morgens. Einige privilegierte Personen durchziehen im Zigzag die Räume der Gemäldeausstellung. Diese, indem sie eine Schildkrotilorgnette von dem rechten auf das linke Auge gleiten lassen, jene, indem sie in dem Verzeichniß blättern; Andere, die sich Notizen machen, wieder Andere die sich mit der bloßen Ansicht begnügen; die Meisten endlich, welche, trotz ihrer Anstrengungen, nichts als alle Gattungen Farben gewahren. Indessen war ein abgesonderter Wanderer zu bemerken, aus dessen kornblauem Frak mit vergoldeten Knöpfen, so wie aus der Geseztheit seiner Gesten, man, ohne sich zu täuschen, auf einen Bürger von Marais hätte schließen können, wenn er nicht sichtbar das Gegenteil bewährt hätte. — Als er nämlich in die Nähe des Bildes Nr. 261 kam, richtete er die Augen gegen den Blafond und überließ sich, nach einem satanischen Lächeln, folgendem Monologe: „Es ist doch seltsam, daß dieser kleine Herr mit dem Schnurrbarte immerwährend vor dem Portrait meiner Gattin ist. Fürwahr, ich habe nicht für die schönen Augen dieses Partikuliers da hundert Louisdor gegeben, um meine Frau von Hrn. Dubuffe malen zu lassen. Aber seht nur ein Mal, ob er wegzubringen ist! Er läßt es nicht mehr los. Eine viertel Stunde hat er schon die Nase auf Karolinen's Diamanten; jetzt ist es ihr Fächer, den er betrachtet. Ganz gewiß, der

reinen
Aka-
Chre
keine
ndet ihr

schon
ng ei-
nt nun
n. Pro-
etiker in
es Kon-
Musbil-
Anstalt-
servato-

konstitu-
Durch-
nai" von
kultierung
mit mieux
mal ré-
une par-

atent.)
am 1.
Morgens.
im Sig-
g. Diese,
dem rech-
Tene, in-
Andere,
andere die
die Mei-
ngungen,
ewahren.
er zu be-
mit ver-
Defeztheit
hen, auf
ßen kön-
theil be-
Nähe des
ugen ge-
ch einem
ge: „Es
mit dem
Portrait
nicht für
da hun-
rau von
seht nur
läßt es
er schon
; jetzt ist
ewiß, der

Mensch kann keine guten Absichten haben; zum Teufel, man betrachtet doch die Leute durch eine volle Glockenstunde nicht. Das ist verdächtig. Dieser Mosje ist entweder ein Dieb oder, was viel schlimmer, ein Liebhaber.“ — Bis hierher ist er in seinem Selbstgespräche gekommen, als er zu seinem großen Vergnügen bemerkte, daß sich der Unbekannte von dem Bilde seiner Gehälte wegwandte; das war aber wahrscheinlich nur eine Verstellung, denn anstatt sich frei zu entfernen, wie dies von jedem rechtlichen Menschen zu erwarten, warf er einen Blick auf einige benachbarte Gemälde u. kehrte dann wie unwillkürlich zu dem Portrait der Bürgerin in der Putztoilette zurück. Dieses Betragen brachte, wie man leicht denken kann, den Ehegemahl vollends außer Fassung; er erhob sich zornig und alsbald entspann sich zwischen ihm und dem Unbekannten folgendes Zweigespräch: „Mein Herr, warum betrachten Sie so ämftig diese Frau?“ — „Mein Herr, weil ich nicht anderst kann.“ — „Aber mein Herr, ich leide es nicht, daß man, so wie es Ihnen beliebt, das unaufhörlich anseht, was mir gehört.“ — Bei diesen Worten stimmte der Fremde, welcher glaubte, den Maler des Bildes vor sich zu sehen, den Ton Herab und erwiderte: „Mein Herr, nehmen Sie meine aufrichtige Entschuldigung —“ — „Also, Sie werden sie nicht mehr ansehen?“ — „Im Gegentheil, noch mehr; ich werde Ihnen sehr dankbar sein —“ — „Aber, mein Herr, wollen Sie sich über mich lustig machen?“ — „Keinesweges; aber Sie haben meinen Gegenstand so schön wiedergegeben.“ — „Ihren Gegenstand, mein Herr, Ihren Gegenstand! Das ist eine Unverschämtheit ohne Gleichen! Was wollen Sie damit sagen?“ — „Daß ihm gar nichts fehlt, u. daß mein Erfindungspatent...“ — „Was, Ihr Erfindungspatent? Was zum Henker soll das heißen?“ — „Daß mir mein Erfindungspatent nicht mehr abgeschlagen werden wird.“ — „Ich verstehe kein Wort von dem Allen. Sagen Sie mir gefälligst, was hat Ihr Erfindungspatent mit meiner Frau gemein?“ — „Ihre Frau!... Sie sind also nicht der Maler dieses Bildes?“ — „Ich bin Ihr Gatte... und Sie, mein Herr?“ — „Ich? — Ich bin ein Fächerfabrikant. Ich habe den Fächer, mit welchem Ihre Frau Gemahlin in solch stolzer Pracht sich zeigt, so schön abjustirt, es ist mein Werk.“ — I.

Etwas von Allem. In Paris werden, wie aus den Klagen des National hervorgeht, arge Antriebe gemacht, um durch falsche Deklarationen, Scheinkäufe u. Strohmannen bei Feststellung der Brottaxe wucherische Ergebnisse zu erlangen. In deutschen Städten soll so etwas — unerhört sein.

*. Man schreibt aus Wien. „Der Unfug, welcher an hiesiger Börse ziemlich offen getrieben wird, hat die Staatsverwaltung zu Abfassung eines Gesetzes veranlaßt, welches so eben Sr. Maj. dem Kaiser zur Approbation vorgelegt werden wird. Ueber die näheren Bestimmungen desselben läßt sich daher vorläufig nichts sagen. Nur so viel ist gewiß, daß man beflissen sein wird, der jetzt zügellos entarteten Spekulation einen wohlthätigen Kappzaum anzulegen, u. namentlich darin, daß es einem Jeden freisteht, die Börse zu besuchen, beschränkende Modifikationen eintreten zu lassen. Ursprünglich war die leitende Idee auch hier, daß die Geschäfte nur von beglaubigten Sensalen geschlossen werden sollten. Man ist indessen allmählig davon abgegangen, und nunmehr ist jene beklagenswerthe Anarchie eingetreten, die mindestens einigermaßen wieder geregelt werden muß.“

*. In dem berühmten Garten des Freiherrn v. Hügel zu Hiezing bei Wien ist, wenn anders die Allg. Augsb. Ztg. gut berichtet ist, kürzlich ein Heizapparat erfunden worden, dessen mit äußerst wenigem Feuerungsstoff erzielte Wirkungen fast fabelhaft klingen, sich aber schon vollkommen bewährt haben. Dieser Erfindung, fügt dies Blatt hinzu, welche dem Vernehmen zufolge in den v. Hügel'schen Treibhäusern bereits seit mehreren Wochen praktisch angewendet wird, scheint es vorbehalten, in der nächsten Zeit eine vollständige Umwälzung in einem der belangreichsten Zweige des Haushalts hervorzubringen.

*. Soliman Bey (Oberst Selve), als Flügeladjutant Ibrahim Pascha's gegenwärtig in Frankreich, soll sich gegen den Präsekten der Ostpyrenäen gesprächsweise bezüglich Algeriens folgendermaßen geäußert haben: „An Bugaubs Stelle würde ich zwölf leichte Kavalleriekolonnen organisiren, von denen ich sechs an verschiedenen von der Infanterie bewachten Punkten ausruhen ließe, um mit den sechs andern den flüchtigen Emir unausgesetzt zu verfolgen. Beide Abtheilungen blieben in genauer Verbindung, und müßten sich gegenseitig ablösen. Den Eingebornen gegenüber gibt es nur zwei Mittel, sie zu gewinnen: Geld u. Schutz. Man zahle Alles, was sie liefern, baar und möglichst theuer; außerdem schütze man sie gegen jeden Ueberfall und Verlust — so verfuhr ich gegen die Drusen, die zu besiegen nicht minder schwierig war.“

*. Abermals eine neue General-Ordnung in Hannover bekräftigt eine ältere Vorschrift über die Frisur der Offiziere und Soldaten. Die Länge des Haupthaars, wie es getragen werden darf, ist genau vorgeschrieben, namentlich darf es niemals den Uniformtragen berühren.

* * (Was von den unlängst in den Zeitungen verhandelten Mannaregen zu halten). Der Konservator des naturhistorischen Kabinetts der Arzeneischule in Galataferai, der deutsche Gelehrte Noe, ist in Senischehir gewesen, hat an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt und die Erklärung darüber gegeben, daß er durch eine Pflanze, eine Art Sicaria, hervorgebracht worden sei. Diese Pflanze blühe im Frühjahr, verwelke schnell ganz u. lasse nur Zwiebelchen zurück, welche sehr wenig von der Erde bedeckt wären. Durch einen starken Regen sei die sie bedeckende Erde weggeschwemmt worden und es haben dann die Zwiebelchen dieser in großer Anzahl in jener Gegend vorkommenden Pflanze frei auf dem Boden gelegen. Das abergläubische Volk habe wegen dieser großen Quantität geglaubt, daß sie vom Himmel herabgeregnet seien.

* * Die Nachrichten von dem bedenklichen Gesundheits-Zustande Rossinis bestätigen sich nicht, — in Marseille angekommenen Briefen aus Bologna zufolge, erfreut sich der Meister der besten Gesundheit.

* * Der zu Rouen anhängig gewesene Prozeß Beauvallon ist am 30. März kurz vor Mitternacht entschieden worden. Die Jury hat den Hrn. Beauvallon, der den Hrn. Dujarier im Duell erschossen hat, freigesprochen. Nach diesem Verdikt erging in der Civillage der Beschluß des Gerichtshofs, wornach Beauvallon der Mutter Dujarier's und einem unmündigen Sohne desselben 20,000 Francs Entschädigung zu zahlen, verurtheilt wird.

* * „Wer gilt in Dresden,“ fragt die „Abendzeitung“, „für den besten Arzt?“ — Wir haben drei dieses Ranges. — Sie heißen? — Doktor M ä ß i g, Hofrath L u f t i g und Medizinalrath R u h i g.

* * Zur Beruhigung für viele Landwirthe kam die Mittheilung des Hrn. Durand in der Pariser Akademie der Wissenschaften, daß er im Oktober in einem Treibhause franke Kartoffeln gepflanzt und völlig gesunde neue Kartoffeln davon geerntet habe.

* * Am 28. v. M. starb zu Paris Herr Rouffelle, Seidenwaarenhändler in der Rue des Fossés-Montmartre, im 68. Jahre. Er hinterließ ein Vermögen von mehr als 16 Millionen Francs. Unter andern Immobilien besaß er auch das schöne Landgut Villarceaux bei Mantes, im Werthe von wenigstens 3 Millionen Francs.

* * Der Paketwagen der Post, der am 25. März, Nachts 10 Uhr, von Stuttgart nach Karlsruhe abging, enthielt unter Anderem ein Geldpaket von 2000 fl., das zwischen Stuttgart und Baihingen gestohlen wurde. In Baihingen fand man die lederne Dose, die über

das Gepäke hergezogen war, durchschnitten u. diese Summe entwendet. Der Paketwagen hatte neben Postillon u. Kondukteur noch einen Landjäger zur Begleitung, dessen Sitz jedoch nicht hinten auf dem Wagen war, wie bei den meisten neueren Wagen, sondern vorn im Kabriolet beim Kondukteur, allerdings ein viel bequemerer Sitz, aber — wie figura zeigt — wenig geeignet, den Wagen vor Diebstahl zu bewahren. Von dem Gestohlenen oder dem Thäter hat man bis jetzt keine Spur.

* * Der osmanischen Etikette gemäß bediente man sich bisher, wenn von einem höher gestellten Würdenträger, namentlich von einem Bessir oder Müschir die Rede war, des Ausdrucks Esdimüz (unser Herr). Dieser Gebrauch ist nunmehr durch großherrliche Verordnung abgeschafft und befohlen worden, daß diese Redensart bloß auf den Monarchen angewendet werde. Desgleichen ist das Küssen des Kleidsaums bei den Verbeugungen vor hochgestellten Personen abgestellt und diese Ehrfurchtsbezeugung gleichfalls auf die Person des Sultans beschränkt worden.

* * Ein zu Honolulu auf den Sandwichinseln erscheinendes Wochenblatt, der „Polyneftan,“ kündigt an, daß die Königin Pomare wegen gedrängter Umstände genöthigt sei, die ihr vor ein paar Jahren von der Königin Victoria geschenkte Equipage zu verkaufen; hoffentlich werde sich ein hochherziger Mann finden, welcher einen angemessenen Preis dafür bezahle und dadurch der armen Königin wieder einige Existenzmittel verschaffe.

* * Professor J. J. Schöpfer (gest. 1719) schrieb eine Abhandlung: „De gemellis concretis,“ worin er untersucht, ob zusammengewachsenen Zwillingen die Folter zuerkannt werden könne, wenn der Eine eines Verbrechens wegen in Untersuchung sei, und entschied sie mit Ja; die Daumen- u. Weinschrauben könnten ohne Bedenken angelegt werden, sagt er, „quia ex tali compressione non facile alteri imminet periculum“ (weil durch solches Zusammendrücken nicht leicht für den Andern eine Gefahr entstehen wird). Damals waren zwei zusammengewachsene Mädchen nach Kostot gekommen. (S. Dr. M. C. Ettmüller's Dissertation de monstro Hungarico, Leipzig 1707.)

* * Der Zwickauer Hauptverein für Verbreitung guter und nützlicher Volkschriften besteht jetzt aus 355 Zweigvereinen mit 13,000 Mitgliedern in 2000 Ortschaften.

* * Reschid Pascha hat jetzt von dem Sultan erwirkt, daß fremden Literaten, welche von ihren Regierungen zu wissenschaftlichen Forschungen hergeschickt werden, die Privatbibliothek des Sultans im alten Serail zur Benutzung offen stehe. Die Veranlassung hierzu war

der preuß. Philologe Bethmann, welchem man diese Bitte abgeschlagen hatte. Es wird sich nun im Kurzen herausstellen, ob diese Bibliothek wirklich, wie man bisher glaubte, noch viele alte schätzbare Manuskripte enthält.

* * In Ulm ist zu 36 fr. eine Schrift von A. Scharfenberg: „die Wunder der chemischen Felddüngung“ etc. erschienen, welche der Verleger Ebner in folgenden Musterversen anpreist:

„Diese Schrift wird Manchen lehren,
Wie man den Dung zum Theil entbehren
Und doch den Feldbau treiben kann.
Wirft du Alles selbst erproben,
So wirst du die Erfindung loben
Und wirst gewiß — ein reicher Mann!“

* * Wie dringend eine Reform der Verwaltung in den französischen Wohlthätigkeitsanstalten ist, kann man daraus ersehen, daß das Budget der 9242 Anstalten dieser Art in Frankreich 115,441,232 Francs 52 Cent. beträgt u. die Verwaltungskosten sich auf 61,211,334 Fr. belaufen.

* * Die englischen Offiziere in Indien gestehen ein, daß sie, selbst in Europa, kein Artilleriefeuer gesehen hätten, das besser unterhalten oder besser gerichtet gewesen wäre, als das der Shikhs, unter dem Befehle eines preussischen Offiziers, Namens Schlimbach. Derselbe hat eine neue Zielscheibe erfunden, welche er Belgien zur Zeit des Ministeriums Wilmar antrug. Es erhoben sich aber Schwierigkeiten in Betreff der Renumeration, und Schlimbach forderte die ihm feindlich gesinnten Offiziere zu einem Duell auf Kanonen heraus. Später begab er sich nach Egypten u. von da nach Lahore, wo ihm General Ventura die Instruktion der Shikhs-Artillerie anvertraute. Sein heißer Wunsch, sich an der Spitze derselben mit der englischen Artillerie zu messen, ist nun erfüllt worden.

Pillen und Bonbons.

† Wie sich doch Alles ändert! Früher fuhr man allgemein mit der Post u. jetzt fährt schon in vielen Ländern die Post selbst als blinder Passagier mit der Lokomotive. Das Posthorn hat sich überlebt u. wird bald überall dem Loben der Lokomotive den Platz räumen müssen.

† Ein Soldat, dem erklärt wurde: der Planet sei ein Körper, der von einem andern sein Licht erhält; antwortete: „Da bin ich halt auch ein Planet, denn ich erhalte mein Licht vom Kasernen-Inspektor.“

† Ein Diener, der für seinen Herrn täglich Bücher aus der Leihbibliothek holen mußte, bat, daß man ihm endlich das rechte Buch geben möchte. „Waren denn die früheren nicht die rechten?“ fragte der Bibliothekar. — „Es kann nicht sein,“ versetzte der neue Truffaldino, „weil ich täglich ein anderes holen muß.“

† Eine geistreiche Frau äußerte kürzlich über ihren Gatten, der vielen Schönheitsstnn besitzt: „Mein Mann würde sich in wahren Schmerzen über meinen Tod alle Haare ausraufen; vierzehn Tage darauf aber sich das kostbarste Haaröl kaufen, um sie wieder wachsen zu machen.“

† Wer in der Welt etwas sein und leisten will, muß auf Hindernisse und Gegner aller Art gefaßt sein; ihre Zahl steht sogar immer mit der Größe des Ziels, das wir uns vorsetzen, in ziemlich genauem Verhältnisse. Schmähende Feinde und freche Verfolger gehören, wie es die Geschichte des menschlichen Fortschrittes zeigt, mit zu dem Triumphzuge großer Geister. Auch kann uns nichts so sehr von der Bedeutung und dem Einflusse eines Mannes überzeugen, als das heftige Gebelzer seiner Widersacher.

† Wer sich den Undank verpflichtet, geräth mit der Verläumdung in Handel.

† Scherzfrage: Was für ein Unterschied ist zwischen einem Buch Papier u. einem Violinspieler?

„Wasog uauu anu azejdujoo!g
aaq '72 wq aajog pns swc : 120 aazug

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Diese Bühne wird am Ostermontage mit der immergrünen Oper „Norma“ eröffnet, worin Dem. Aue, vom k. k. Hofopertheater in Wien, der ein äußerst günstiger Ruf vorausgeht, als Aalgisa debutiren wird.

— Hr. Erl traf bereits hier ein und wird im Hofinis Zell seinen Gastrollencyklus eröffnen.

Dfner Sommertheater. Diese schöne u. neuerdings verschönerte Lokalität wird am Ostermontage, unter Hrn. Michels Direktion, mit dem effektreichen Stüke: „Die Gebieterin von St. Tropez“ eröffnet, worin wir bereits viele neue Mitglieder kennen lernen werden.

Lokalbemerker.

— Den 5. d. M. fand in der Pesther Schießstätte, unter Vorsitz des Hrn. Bürgermeisters Franz von Szepessy Hochwohlgeboren, die Ober- und Unterschützenmeisterwahl statt. Die Versammlung war äußerst zahlreich, die herzliche Stimmung allgemein. Gewählt u. bestätigt wurden: Hr. Franz Steindl, dirigirender Oberschützenmeister, Herr Jos. Kierner, Unterschützenmeister, Hr. Joseph Scheibl, substituirender Schützenmeister, Hr. Johann Posgay, substit. Unterschützenmeister. Zu Ausschußmitgliedern wurden erwählt: die Herren Andr. von Borsody, Carl Cossin, Johann Ferenczy, J. Giesriegel, J. Hindelang, B. Ant. Laffert, Jos. Mayer, H. Narmann, W. Reswarba, Joseph von Szekrenyessy, Carl von Schiller, Jos. Wagner.

— Bosco ist auf drei Vorstellungen für das Dfner Stadttheater gewonnen. Diese werden am 15., 17. und 19. April, um die gewöhnliche Theaterstunde, 7 Uhr Abends, stattfinden. Abonnements-

vormerkungen, werden von heute, Samstag, den 11. d. M., in Ofen an der Theaterkassa, von Morgens 9 Uhr, bis Abends 6 Uhr, angenommen. — Bei dem enormen Beifall, den die Produktionen dieses kunstvollen Magiers im Nationaltheater erregten, dürfte auch das verehrliche Publikum Ofens, da Bosco daselbst das Vorzüglichste bieten wird, ein ungewöhnliches Amusement zu erwarten haben.

— Das Jahrbuch des deutschen Elementes in Ungarn, von Karl M. Benkert, wird dieser Tage erscheinen.

— Die Arbeiten beim Bildhauer Ferenczy gehen schon sehr langsam und seine Gehilfen sind nun genöthigt, auswärtige Bestellungen anzunehmen. Einer der geschicktesten ist Morelli, in der Wasserstadt, dem Kapuzinerkloster gegenüber. Die Präzision und Wohlfeilheit einiger Grab-Monumente, haben ihm das Vertrauen vieler gesichert.

— Der Maler Unverdorben ist hier und gedenkt für die Kunstausstellung ein Bild zu malen, das die Haupt-Momente des National-Lebens in Ungarn in sich vereinigen soll.

— Die Wittve des verstorbenen Schriftstellers, Hrn. Peter Bajda, gedenkt seine hinterlassenen Schriften — darunter viel Beachtenswerthes sein soll — zu veröffentlichen.

— Carl Hugo (Dr. Bernstein) ist wieder hier angekommen.

— Ehret die Frauen, sie flechten und weben, Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Wer ist im Stande mit einem feinen, gefühlvollen Herzen diesen göttlichen Vers Schillers unberücksichtigt zu lassen? — Kann ein Ehemann diese Zeilen lesen, ohne nicht dabei erinnert zu werden, daß er seiner liebevollen Ehehälften, beim Erscheinen dieser neuen Saison, eine Freude bereiten muß für überstandene Winterorgen? Gewiß nicht! — Rein Ehemann und kein Geliebter soll den Vers übersehen, ohne seiner Dame ein Cadeau gemacht zu haben, welches sie für die schöne Frühlingszeit als Schmuck und Zierde ihrer Reize gebrauchen kann. — Doch was sollen sie kaufen? wohin sollen sie etwas einkaufen gehen? — Herren, welche diese zarte Empfindung mit aufrichtigem Gefühle theilen, rathen wir den Damenpuz-Salon der Mad. Fanny Berg, in der Weiznergasse, im Graf Rako'schen Hause, 2. Stok, an, wo sie eine reiche Auswahl der elegantesten, feinsten u. neuesten Puzgegenstände finden werden, die Jedermann gefallen. Hüte, Häubchen, Coiffüren, Chemisetten u. dgl. Artikeln bietet die liebenswürdige Modistin auf das Billigste dar. In all ihren Toilettesachen ist ein eigener Geschmak zu finden, der das Niveau der Gewöhnlichkeit in der Form wie in der Eleganz überschreitet. Wir empfehlen Mad. Berg (die Gattin des hier so beliebten Schauspielers Berg) auf das Freundlichste unsern Lesern und Leserinnen.

— Dem Vernehmen nach, steht der Verwaltung unserer Central-Eisenbahn eine große Umwälzung bevor, und es soll demnächst die öffentliche Bekanntmachung darüber erscheinen. Unbestimmte Gerüchte sprechen von Uebnahme der Bahn durch die

Häuser Rothschild und Sina u. von einer in Einklangsetzung der Geschäftsführung mit den anderen österreichischen Bahnen.

— Wenn auch der viel besprochene Tunnel in Ofen noch in ferner Aussicht steht, so kommt doch wenigstens ein neuer Bier- und Gasthausgarten, unter dem Schilde: „zum Tunnel“, zu Stande. Dieses neue Bierhaus eröffnet dieser Tage Herr Anton Lux, in der Nähe des Horvathgartens, in welchem das Bier mittelst einer eigenen Vorrichtung, genannt Bierpumpe, frisch aus dem Keller geholt wird. Da wird man doch stets einen frischen Labetrunk haben! (Siehe die Annoncen.)

Öffentliche Anerkennung.

(Eingefandt.)

Nachdem nun die, leider zu kurze Periode des Forst'schen Gastspiels mit dem Besten Theaterpersonal auf der hiesigen Bühne, so wie sie ruhmvoll begann, auch derart geendet, halten es die unterfertigten Kunstverehrer für ihre angenehme Pflicht, in süßer Rückerinnerung froh verlebter Abende, Hrn. F. v. Forst, der in der Zeit des Drangfals sich menschenfreundlich unserer verwaisten Thalia angenommen, noch einige Worte dankender Anerkennung nachrufen zu müssen.

Hr. v. Forst hat sich die Zufriedenheit des gesammten hiesigen Publikums im hohen Grade erworben; dafür möge ihm der stets zahlreiche Besuch, als Folge einer sowohl in den höchsten als niederen Kreisen für ihn herrschenden Sympathie — dafür möge ihm der allgemeine ausgesprochene Wunsch, ihm die Leitung des Theaters auch fernerhin anzuvertrauen und das Bedauern bürgen, womit man die geliebten Gäste von uns scheiden sah. — Mag immerhin ein gewisses Blatt Forst's reges Streben begehren; die Elite des Publikums, unabhängig von der einseitigen Privatmeinung eines Rezensentleins, wird Herrn von Forst ihre Achtung nie entziehen, da er, obwohl im Kampfe mit widrigen Verhältnissen, dennoch stets sich bestrebt, den sich immer mehr steigenden Anforderungen des Publikums auf eine anständige, oft sogar glänzende Weise zu genügen; er, der in seiner doppelten Eigenschaft als Direktor und Schauspieler jeder großen Bühne zur Zierde gereichen muß.

Der Raum gestattet uns nicht, die Vorzüge der hier gegebenen Gastvorstellungen und deren Darsteller näher zu detailliren; wir erwähnen nur, daß die Besten Bühne Kräfte unter ihren Mitgliebrern zählt, die man bei mancher Hofbühne vergebens sucht, und von denen Manche schwer, ja vielleicht kaum zu ersetzen wären. Wir sprechen daher nur im Allgemeinen nochmals unsern Dank gegen Hrn. v. Forst aus, so wie wir ihn stets in gutem Andenken behalten werden.

Ofen, den 7. April 1846.

Mehrere Kunstfreunde Ofens.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.